

SterniPark nimmt Abschied Trauerrede für Jens Huckeriede

Im Spätsommer 2007 standen wir zum ersten Mal in diesem Haus. Es war damals noch keine Kindertagesstätte. Der Makler hatte alte Pläne mitgebracht. Mein Blick fiel auf die Überschrift: „Villa Guggenheim“. Ich rief Jens Huckeriede an, der sich gerade in New York aufhielt und berichtete ihm davon. „Versuch das mal zu kaufen“, war seine Antwort, „das klingt interessant.“ Zurückgekehrt nach Deutschland machte Jens sich daran, die Geschichte dieses Hauses zu ergründen, das bis zum Jahre 1938 in Besitz einer jüdischen Familie war. Besonders faszinierte ihn, dass er im Bauplan einen versteckten Raum ausmachte, der für in symbolisch für das stand, was durch die Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung verloren gegangen war. Der Raum blieb verschlossen, davor jedoch richtete Jens kleine Ausstellungsräume her, in denen er seither immer wieder mit jungen Menschen Projekte der Erinnerung entwickelte. Das letzte dieser Projekte ist heute noch ausgestellt.

Nun nehmen wir heute in diesem Haus, dessen Geschichte Jens in seinem Film „Ab nach Rio“ dargestellt hat, Abschied von ihm. Seine Arbeitsräume im Keller sind so, wie er sie verlassen hat.

Ich kenne Jens seit 32 Jahren. Das ist die Hälfte seiner Lebenszeit. Was davor war, weiß ich teilweise aus seinen Erzählungen. Er ist im August 1949 in Hamburg geboren und auf St. Pauli aufgewachsen, wo sein Vater bei einer Brauerei tätig war. Im Sommer ging es mit den Eltern und den vier Jahre jüngere Zwillingsschwestern immer an den Weißenhäuser Strand an der Ostsee. Im Rückblick hat er an seiner Kindheit auf St. Pauli wenig auszusetzen gehabt. Sie muss für Jungen in den fünfziger Jahren ganz spannend gewesen sein. Eingebrannt in sein Gedächtnis blieb allerdings eine Kindererholungskur, bei der er von frommen Schwestern gezwungen wurde Quark zu essen. Das begründete neben einer gewissen Abneigung gegen die Kirche eine von ihm selbst so genannte Quarkphobie. Vor allem aber führte es bei ihm zur Erkenntnis, dass man Kindern nichts aufzwingen sollte, was sie nicht mögen. Das wurde eine seiner ganz festen pädagogischen Vorstellungen.

Zur Pädagogik kam er auf Umwegen. Zunächst lernte er in einer Versicherung, war in diesem Bereich auch tätig, und leistete zwischendurch Dienst bei der Bundeswehr. Ende der siebziger Jahre begann er dann mit einem Sozialpädagogik-Studium.

Das neigte sich dem Ende zu als ich ihn 1981 kennenlernte, nicht in seiner Funktion als Student sondern als Vater eines Kindes in der Kindergruppe im Kinderhaus Heinrichstraße, in der auch meine Tochter betreut wurde. Er war nicht der leibliche Vater, aber er trug die Hauptlast der Betreuung und Erziehung für Juli - so hieß das Mädchen. Das Studium musste demgegenüber zurückstehen. Und abgeschlossen hatte er es dann auch nicht mehr. Im Rückblick hat er das immer als weise Entscheidung gelobt, weil er sich als ausgebildeter Sozialpädagoge seiner Meinung nach genauso wenig wohl gefühlt hätte wie als Versicherungskaufmann. Zu seinem Traumberuf hat er einen langen Weg gebraucht.

Jens machte eine schmerzliche Erfahrung, als sich die leibliche Mutter Julis von ihm trennte und er von einem auf den anderen Tag mit dem kleinen Mädchen, um das er sich zwei Jahre gekümmert hatte, nichts mehr zu tun haben durfte. Er gab seine letzten Ersparnisse dafür her, ein Umgangsrecht mit dem kleinen Mädchen durchzusetzen. Heute hätte er wahrscheinlich Recht bekommen. Damals war das unmöglich.

Jens wurde dann - und dadurch wurde unsere Zusammenarbeit und Freundschaft intensiver – für einige Jahre Mitarbeiter beim Kinderhaus Heinrichstraße. Die TAZ titulierte ihn als Alternativ-Buchhalter, weil er sich um Kasse und Bank kümmerte. Es war die Zeit, in der man gegen Atomraketen und -kraftwerke protestierte. Das Kinderhaus Heinrichstraße war eins der vielen Alternativprojekte. Und dort heckte man immer, gerade auch unter Beteiligung von Jens, interessante Ideen aus. So initiierte Jens einen Stromkreisboykott von Kinderinitiativen mit der Begründung, dass die Hamburgischen Stromwerke anderswo, z. B. bei den Aluminiumwerken, Strom deutlich günstiger lieferten. Im Ergebnis gaben die Stromwerke klein bei und boten auch für die kleinen Kindergärten günstigere Preise. Für die damals laufenden ABM-Programme war keine Idee zu kreativ. Und wenn es nicht auf Anhieb klappte mit der ABM-Stelle, die in Nicaragua angesiedelt werden sollte, rief Jens auch schon mal bei Staatsminister Möllemann im Auswärtigen Amt an. Mit dem Mann könne man reden, stellte er danach fest.

Vielleicht hat Jens auch in dieser Zeit zu dem Thema gefunden, das ihn dann in seiner zweiten Lebenshälfte besonders beschäftigen würde. Wir lebten in einem Haus zusammen mit Flora und Rudi Neumann, einem jüdischen Ehepaar. Flora hatte Auschwitz überlebt, Rudi Buchenwald. Wir haben oft mit ihnen zusammen gesessen. Die Kinder aus dem Kinderhaus Heinrichstraße machten vielfältige Projekte der Erinnerung an den Holocaust. Jens war bei diesen Aktivitäten oft mit dabei, zum Beispiel als mit den Schulkindern Rosen im Erinnerungsgarten an die Kinder vom Bullenhuser Damm gepflanzt wurden. In dieser Zeit hat Jens schon gemerkt, dass man mit Kindern Erinnerungsarbeit machen kann und auch wie wichtig sie ist. Gleichzeitig entwickelte sich wohl auch der Wunsch von Jens Künstler zu werden. Ich habe die Geschichte bereits aufgeschrieben. Aber trotzdem will ich auch hier kurz von diesem Frühsommer 1984 in Bonn berichten, an den ich mich in den letzten Tagen so oft zurückerinnert habe. Jens und ich vertraten das Kinderhaus Heinrichstraße bei einer Ausstellung in der Hamburg-Vertretung in Bonn. Irgendwo hatte Jens einen Cut aufgetrieben, so einen Frack mit abgeschnittenen Ecken. Er sah beeindruckend aus. Es war kein Wunder, das ihn einige Besucher fragten, ob er denn der Künstler persönlich sei. Nachdem das etliche Male passiert war erklärte er mir: „Wenn mich noch einer fragt, ob ich der Künstler persönlich bin, verkaufe ich dem eine Skulptur.“ Ich glaube, wir müssen den Leuten, die ihn damals gefragt haben, dankbar sein. Denn sie werden Jens motiviert haben, tatsächlich Künstler zu werden. 1987 machte er Schluss als Alternativ-Buchhalter, legte sich vier Wochen in die Wallanlagen, gab das Rauchen der Roth-Händle ohne Filter auf und schulte danach zum Tontechniker um, was aber nur eine Zwischenstation auf dem Weg zum Filmemacher war.

Sein Thema wurde und blieb die Erinnerung an den Holocaust und das ehemals jüdische Leben in Hamburg. Jens hatte inzwischen seinen räumlichen Horizont erweitert von St. Pauli auf Ottensen, wo sich eine Auseinandersetzung um den

dortigen jüdischen Friedhof abspielte, die er im Film „Haus des Lebens“ mit einfachen Mitteln nachgezeichnet hat.

Fast gleichzeitig kam er 1993 zu SterniPark, bei dem er seitdem in leitender Funktion tätig war. Er kümmerte sich wieder um Finanzen, mischte sich in Pädagogik ein, vor allem aber entwickelte er dort neue Formen der Erinnerung.

Er recherchierte als erstes die Geschichte des ehemaligen jüdischen Volksheims in der Wohlers Allee 58, in dem SterniPark, der Verein, bei dem er inzwischen tätig war, eine Kindertagesstätte einrichten wollte. Diese Arbeit währte über acht Jahre, bis im Garten des Hauses auf seine Initiative eine Gedenktafel für die jüdischen Mitbürger angebracht wurde, die 1943 aus diesem Haus deportiert worden waren. Es gelang ihm, mit mehreren multimedialen Performances tatsächlich die Geschichte dieses Hauses auf die Straße und damit aber auch ins öffentliche Bewusstsein zurückzutragen. Behilflich war ihm sein Geschick, verschiedene Menschen zu solchen Projekten zusammenzubringen.

Ein Problem der Erinnerungsarbeit ist es, dass langsam die Zeitzeugen sterben. Jens, der viele Kontakte zu ehemals jüdischen Mitbürgern aufgebaut hatte, merkte, dass die Briefpartner und Besucher immer älter wurden. Deswegen nahm er die Erinnerungen von Miriam Gillis-Carlebach, Esther Bauer, Esther Bejarano und Schlomo Schwarzschild rechtzeitig auf Video auf, mit dem Ziel, diese Berichte Schulkassen und anderen zur Verfügung zu stellen.

Jens war Bürger von Altona geworden. Wer anders als er wäre auf die Idee gekommen, in einer mehr als 40stündigen Arbeit das ehemalige jüdische Viertel Altonas zu umschreiben mit dem Text des Tüdelband? Er hatte sich dafür vorher eine amtliche Genehmigung besorgt. Ob er als Kind besonders viel mit dem Tüdelband gespielt hätte, hat er nicht berichtet. Aber das Tüdelband wurde für einige Jahre ein Hauptthema. Er verfolgte das Schicksal der Gebrüder Wolf – und das nicht nur in Hamburg sondern weltweit so lange, bis er mit Dan Wolf in San Francisco einen der Nachfahren fand, mit dem ihm dann auch eine intensive Zusammenarbeit verband.

Das, was Jens gemacht hat, hat ihm bei vielen Anerkennung eingebracht. Es gab aber auch Kräfte, die diesen nur umgeschulten Filmmacher nicht ernst nehmen wollten oder Haare in der Suppe seiner Arbeit fanden. Das hat ihn geärgert, auch wenn er versuchte, dass zu verbergen.

Von den Projekten der letzten Jahre habe ich bereits „Ab nach Rio“ über dieses Haus genannt. Die anderen, zum Beispiel die Shanghai-Ausstellung oder noch ganz frisch „Sound in the Silence“ sind den meisten hier noch gegenwärtig. Besonders wichtig war es ihm, bei allen diesen Projekten junge Menschen mitzunehmen.

Jens interessierte sich aber nicht nur für Holocaust-Education. Es ging ihm darum, mitzuwirken an der Entwicklung einer Erziehung, die Kinder in Freiheit groß werden lässt. Und er hatte ein waches Auge darauf, dass das auch in der Praxis eingehalten wird, dass Kinder keine unnötigen Grenzen gesetzt werden. Und er vertrat SterniPark

gut als Mitglied der Geschäftsleitung. Mit Ranzen und roten Schuhen behalten ihn viele in Erinnerung. Aber er konnte, wie berichtet, auch Cut. Zum Nadelstreifen hat er es nicht geschafft, aber doch zum gesetzten Cordanzug für den Besuch beim Ersten Bürgermeister mit Miriam Gilles-Carlebach.

Wir alle kennen Jens als ansteckend fröhlichen Menschen, voller Zuversicht und neuer Pläne. Das wird klasse, erklärte er immer, wenn ich Zweifel am Erfolg oder der Sinnhaftigkeit eines neuen Vorhabens äußerte. Aber es war nicht alles klasse für Jens. Er hat seine Zwillingsschwester verloren, die zweite erst vor einem Jahr. Er hat seine Tochter erst kennenlernen können, als sie schon erwachsen war. Ihm, der bescheiden war und mit wenig auskam, wurde über drei Jahre ein Ermittlungsverfahren wegen Untreue angehängt und die Wohnung durchsucht, bis dann viel zu spät das Verfahren eingestellt wurde, weil seine Unschuld erwiesen war. Das alles hat ihm wehgetan.

Das letzte Buch das er gelesen hat ist die Erzählung „Der Fremde“ von Albert Camus. Mag sein, dass er sich manchmal bei allen Projekten, bei aller Befriedigung dadurch, jetzt seine Bestimmung gefunden zu haben, bei aller Freundschaft, doch in diesem Leben fremd fühlte, er die wie es in der Erzählung heißt „zärtliche Gleichgültigkeit“ der Welt spürte.

Albert Camus sagt an anderer Stelle: „Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen.“ Jens war herzlich. Jens hatte ein volles Herz. Gefüllt mit dem Engagement gegen das Vergessen, gefüllt mit dem Einsatz für die Rechte von Kindern. Diese Fülle hat, verbunden mit dem, dass er dem Leben, dem überwiegenden italienischen Essen zugewandt und zugetan war, sein Herz vor der Zeit altern lassen.

Ich bin erschöpft. Ich brauche Urlaub, sagte er Mitte November. Das hatte ich noch nie von ihm gehört. Da fehlte mir das letzte Stück Aufmerksamkeit für ihn. Denn die Erschöpfung war Ausdruck einer fortschreitenden Krankheit. Er, der gewiss war, dass das Beste noch kommt, und, wenn man ihn fragte, wie es geht, immer antwortete: „Bestens. Und meine Werte sind in Ordnung“ wusste nicht, dass er schwer herzkrank war. Und so ist ihm der Tod am Abend des 8. Dezember 2013 überraschend begegnet und hat ihn wohl schnell und mit wenig Schmerzen zu sich geholt.

Anita und Herbert Huckeriede haben mit Jens ihr drittes Kind verloren. Alexandra hat nach nur sieben Jahren ihren Vater verloren. Das ist ungerecht.

Was bleibt sind die Erinnerungen, die wir alle an ihn haben und seine Filme. Seinem Wunsch folgend wird seine Asche in Kürze in der Nähe seines Hauses in Apricale, das er so geliebt hat, dem Mittelmeer übergeben.